

## Umbauen/Weiterbauen

Marco Zünd, Buol & Zünd Architekten, Basel

### In jedem Haus steckt ein neues

Zwei Betrachtungen und eine These

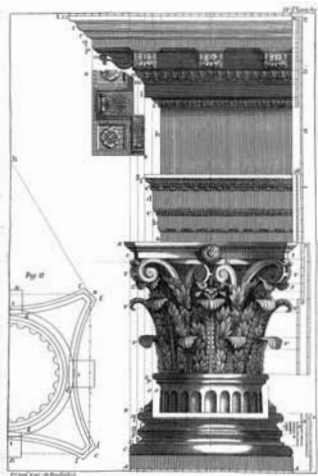
Weiterbauen steht als Begriff und Aufgabe über diesem Vortrag. „Weiter“ könnte in diesem Zusammenhang, und durchaus auch im übertragenen Sinne, eine in die Zukunft weisende Strategie bezeichnen.

Weiterbauen bezogen auf Bauen im Bestand verweist aber auch auf die Möglichkeit der Umdeutung bestehender Bauten. Anlass solcher Umdeutungen können Nutzungsänderungen, die Notwendigkeit technischer Sanierungen als auch die Modernisierung bestehender Erscheinungsformen vorhandener Bauten betreffen, um nur einige zu nennen. Im Zentrum unserer Betrachtung steht aber immer eine Frage: Wie verhält sich neu Hinzugefügtes zum Bestand?

In ihrem Gehalt definiert die Charta von Venedig aus dem Jahre 1964 die Erhaltung des Bestehenden und räumt insbesondere dem Neuen ein, in seiner Zeit zu argumentieren. Dadurch entstehe Ablesbarkeit der Zeitepochen, die vor allem durch eine wissenschaftliche Manier gefördert wird. Formal wird damit der Bruch zwischen dem Modernen, also damals Zeitgenössischem, und allem, was vorher war, aufgetan. Wissenschaftlich mag das verständlich sein, formal ist es aber nicht unbedingt nachvollziehbar.

So lesen wir dann in Paragraph 12 der Definitionen – „Die Elemente, welche dazu bestimmt sind, die fehlenden Teile zu ersetzen, müssen sich dem Ganzen harmonisch eingliedern, aber dennoch vom Originalbestand unterscheidbar sein, damit die Restaurierung den Wert des Denkmals als Kunst- und Geschichtsdokument nicht verfälscht.“ Es wird offensichtlich; die Forderung nach harmonischer Eingliederung und gleichzeitiger formaler Unterscheidung ist ein Widerspruch in sich. Es steht heute die Frage im Raum, ob eine Synthese von Alt und Neu nicht auch dem Bestand gerechter wird, weil sie schlussendlich beides im Hier und Jetzt glaubwürdiger erscheinen lässt.

### Abstraktion – vom Werkzeug zur Form (1)



1 Die korinthische Säule, Kupferstich von Rochefort, Paris 1714

Wir haben es also mit einem stilistischen Problem zu tun. Das Neue, eine in der Regel von Abstraktion geprägte Form, kontrastiert zum Bestand. Abstraktion war schon immer ein Mittel der Architektur und keine Erfindung der Moderne. Wollen wir etwa einen korinthischen Säulenkopf aus der griechischen Antike betrachten, so finden wir ein sich unter der Last der Säule verformtes Akanthusblatt, welches den Lastverlauf verbildlichen soll. Es handelt sich also um einen eminent abstrakten Vorgang, mithilfe eines Blattes den Lastverlauf darstellen zu wollen. Eines ist dabei von spezieller Bedeutung, die Abstraktion liegt im Gedanken nicht in der Form. Vielleicht lässt sich dort einer der Grundirrtümer der Moderne festmachen; Abstraktion wird vom Werkzeug zur Form. Darüber hinaus hat die Moderne – so vermute ich – aufgrund der Bedeutungsverschiebung der Abstraktion auch unsere Sichtweise auf die Epochen verändert. War doch etwa – um ein Beispiel anzuführen – die Gotik mit ihrer aufstrebenden Filigranität eine Verbildlichung der christlichen Ideenwelt, die sich in großem Umfang der Symbolik und der Allegorie bediente. Die baulichen Werkzeuge, ein profundes Wissen über die Wirkungsweise der empirischen Statik, blieben aber Werkzeug und sind nicht Form geworden. Müssten wir dann nicht heute genau nach diesen Werkzeugen fragen, um etwa die Gotik zu verstehen? Oder, um es wieder in unsere Zeit zu bringen, was ist der genetische Code der Gotik und wie können wir ihn heute für den Entwurf im Bestand nutzen?

### In jedem alten Haus steckt ein neues

Der zeitgenössische Architekt muss sich also Strategien für seine Vorgehensweise zurechtlegen; Strategien, die helfen, das komplexe Erleben und Erfahren zu bewerten, eigene Erkenntnisse zu erproben und die Komplexität gewichtet entwerferisch umzusetzen. Dabei könnte helfen, den baulichen Bestand als Fundgrube verloren geglaubter Entwurfsmethodik zu erkennen, anstatt sie als Abbild längst vergangener Epochen zu verstehen.

Damit sind wir beim Begriff des Repertoires angelangt, welchen ich etwas vertieft betrachten möchte. Das Repertoire bezeichnet laut Duden das Verzeichnis oder die Fundstätte, wörtlich genommen aber auch aus dem Lateinischen „reperire“, was unserem Begriff des Wiederfindens entspricht. Wobei gerade der zuletzt genannte Begriff des Wiederfindens eine deutlich in die Zukunft gerichtete Strategie meint, während die Fundstätte doch eher retrospektiv ist. Aber genau in diesem scheinbaren Widerspruch liegt eine Verbindung verborgen, die ein Potenzial für unseren heutigen Entwurfsprozess hat. Die sich auftuende Möglichkeit, im Entwurf die Zeitachse der Geschichte zu instrumentalisieren, nach den methodischen Potenzialen im Bestand zu fragen, ist eine große Chance, die es für uns Entwerfende nutzbar zu machen gilt. So gesehen ist dann das Vergangene nicht nur retrospektiv zu sehen, sondern eben in der Zeit angekommen. Müsste es deshalb nicht eine Qualität sein, innerhalb der Stile zu argumentieren? Alleine schon, weil das Sichtbare immer seinen Tribut fordert?

Die Behauptung wäre nun, dass eine solche, sich angeeignete Entwurfsstrategie in der Lage ist, nicht bloß Neues mit Altem zu kontrastieren, sondern eine glaubhafte und vor allem weiterhin identitätsstiftende neue Geschichte über dem Vergangenen zu erzählen. Der Entwurf also könnte der Umgang mit dem Repertoire sein.

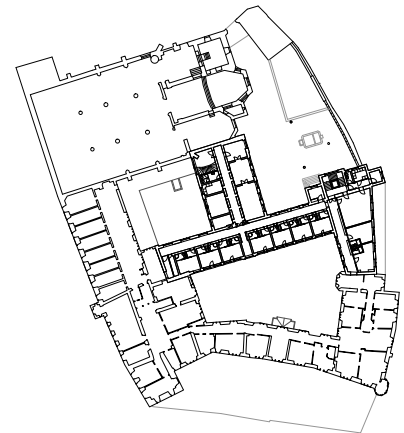
Der Kunstkritiker Boris Groys sagt zusammenfassend dazu, das Neue darf nur so neu sein, dass es an den alten Maßstäben noch gemessen werden kann – ansonsten bleibt es unverstanden in der Welt zurück. Auf unsere Auseinandersetzung übertragen könnte dies einen Hinweis darauf geben, wie sich das Neue und der Bestand zu verhalten haben. Zumindest weist es auf die Möglichkeit hin, ein weites Feld interessanter architektonischer Strategien zu entdecken.

Die Hoffnung besteht nun, dass ein solches Gedankengerüst im Umgang mit dem Bestand die Chance darstellt, aus der generischen Beliebigkeit der Architektur zu einer inhaltlichen und auch erzählerischen Qualität zurückzufinden, welche wir in der x-fachen Abformung der Moderne doch auch so vermissen. Wie sich nun eine Anwendung dieser These darstellt, soll nun an den folgenden Beispielen erläutert werden.

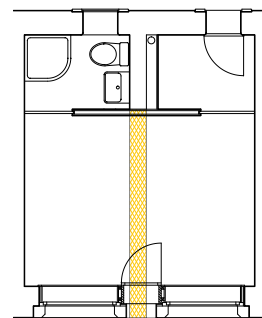
### Alt und Neu, eine Präzisierung (2, 3, 4)

Umbau des ehemaligen Untersuchungsgefängnisses „Lohnhof“ in ein Hotel, Basel 1996-1999

Bei Umbauten stellt sich zunächst die Frage nach der strukturellen Qualität des Bestandes und deren Übereinstimmung mit der neuen gewünschten Struktur. Beim Umbau des ehemaligen Untersuchungsgefängnisses Lohnhof in ein Hotel mit Restaurant in Basel hatten wir die Möglichkeit, zunächst das Raumprogramm dahingehend zu beeinflussen. Dies war natürlich entscheidend für die Wahl der Eingriffstiefe in die bestehende Struktur. Neben diesen Fragen des Raumprogramms suchten wir auch ein Mittel, um die Konnotation des Gebäudes zu verschieben. Der Bestand war geprägt durch eine schön regularisierte Grundrissqualität, die natürlich in einem direkten Zusammenhang mit seiner ehemaligen Nutzung als Gefängnis stand. Wir sahen in der Möglichkeit, sichtbar neue Bauteile einzufügen, eine Chance, die Bedeutung des Gebäudes entscheidend zu verschieben. Die architektonischen Eingriffe sind also dort formal neu und stehen im Kontrast zur Substanz, wo auch die Konnotation verschoben werden soll. Die in der Tat vorhandenen formalen Differenzen werden instrumentalisiert und den Bedeutungen zugeordnet.



2 Grundriss 1. Obergeschoss, Umbau des Untersuchungsgefängnisses „Lohnhof“ (Buol & Zünd) Zeichnung © Buol & Zünd



3 Grundriss mit entfernter Zwischenwand Umbau des Untersuchungsgefängnisses „Lohnhof“ (Buol & Zünd) Zeichnung © Buol & Zünd



4 Grundriss mit entfernter Zwischenwand Umbau des Untersuchungsgefängnisses „Lohnhof“ Foto © Georg Aerni, Zürich

### Instrumentalisierung importierter typologischer Merkmale (5, 6, 7)

Umbau und Erweiterung des Imhof-Hauses, Binningen, 2001 – 2008

Oft begegnen uns in der täglichen Arbeit vergleichbare Beispiele, die, ohne das schlussendliche Produkt zu kennen, doch auf diese verweisen. Analogien hat man sie genannt. Die Analogie ist dann besonders relevant, wenn sie konkret eine Vorgehensweise vorschlägt, also eine entwurflich-strategische Dimension hat. Jede Architektur, die uns umgibt, legt in irgendeiner Form Zeugnis von Vergangenen ab. Sei dies das traditionelle Haus durch seine Verbundenheit mit der Natur, durch seine grundrisslichen Qualitäten oder eben die städtebauliche soziale Utopie, denken wir etwa an den sozialen Wohnungsbau zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts, welche in die Zukunft des Zusammenlebens verwies. Alle sind tief in ihrer Zeit verwurzelt. Das Bild oder besser das Abbild davon verweist auf all dies gleichzeitig und simultan. In diesem Sinne ist die Analogie dem Modell nicht unähnlich. Beide sind eine Vereinfachung von komplexen Sachverhalten und gleichzeitig überhöhen sie diese. Natürlich haben wörtlich genommene Analogien auch einen einengenden Charakter und helfen entwurflich nicht weiter. Der Entwurf mit Analogien meint die sorgsame Prüfung der gestellten Aufgabe und die Mischung von unvereinbarem zu glaubwürdiger Präsenz, man instrumentalisiert sie.

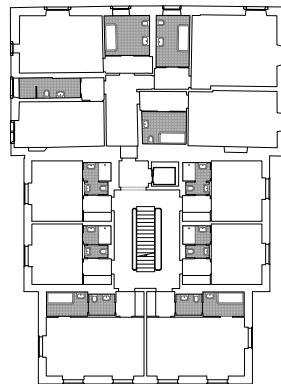
### Typologie als Setzung (8, 9, 10)

Umbau einer Fabrik an der Oetlingerstraße, 2003 – 2005, Basel

Der Charakter der Typologie ist die Reproduzierbarkeit. So gesehen ist die Typologie über ihre einordnende Wirkung hinaus eigentlich schon selbst eine Entwurfsstrategie. Denken wir etwa an Aldo Rossi, dessen Arbeiten vehement auf die Typologie der Stadt verweisen. Natürlich ist gerade Rossi für die Schweizer Architektur der Schlüssel zu ihrem Verständnis. Darüber hinaus schwingt mit dem Begriff der Typologie auch immer die Frage nach dem „Wie wollen wir wohnen“ mit. So kennen wir traditionelle Grundrisse etwa aus der Gründerzeit aber auch aus der Moderne, die komplett verschiedene Raumprogramme und damit Wohnstimmungen tragen und auch



5 Telescope house aus: Pamphlet architecture no. 9, Steven Holl



6 Grundriss 1. Obergeschoss, Umbau und Erweiterung Imhof-Haus, Binningen (Buol & Zünd) Zeichnung © Buol & Zünd



7 Aus dem Bestand entwickelt Foto © Michael Fritschi, Basel

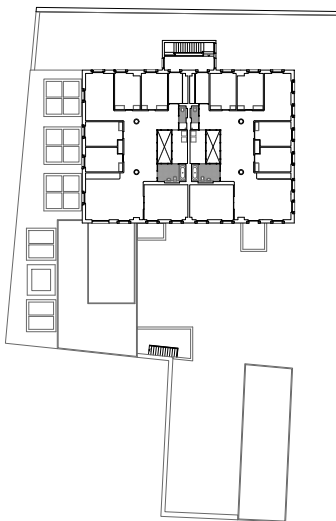
transportieren. Bei dieser Aufgabe, bei der es um die Umnutzungen einer Fabrik mit tiefen Raumflächen in Wohnungen ging, schien zunächst der Bestand mit der neuen Nutzung kaum vereinbar zu sein. Erst die entwerferische Intention, zwei verschiedene Raumtypologien zu vermischen, ließ uns sehr speziell für diesen Bestand zu einer neuen Qualität finden, die nicht nur großzügige Wohnungen mit viel Charakter und Charisma schuf, sondern auch nach Abschluss der Arbeiten nach wie vor von der Qualität des alten Gewerbegebäudes zu erzählen vermag.

Im Weiteren möchte ich hier noch auf die Anwendung einer formalen Strategie hinweisen. Um für dieses Haus Balkone zu entwerfen, wurden die bestehenden, gemauerten Fenstergewände aus der Wand gelöst und durch Drehung und Fügung zu einem aus dem Bestand – wenn man so will – extrudierten Bauteil entwickelt. Hier wird vermutlich die in diesem Vortrag gemeinte Strategie des Endogenen am ehesten sichtbar.

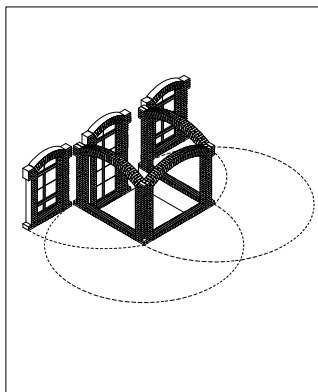
### Eine Schlussbemerkung

Zunächst steht immer das Wahrnehmen, das Sehen und Verstehen der Dinge. Dies kann und muss von der eigenen Anschauung der Dinge her geschehen. Erst diese Wertung der Dinge, nennen wir sie mal entwerferische Struktur, erlaubt mir, zu handeln und ein ganzheitliches Projekt zu entwickeln. Teil dieser Struktur könnten die wiedergefundenen Strategien sein.

So möchte ich nun vermuten, nur eine gleichzeitig vorwärts und rückwärts gerichtete Strategie, eine Strategie, die weder das Alte lobt noch desavouiert, das Neue nobliert oder verteufelt, kann mit wachem Geist und Unvoreingenommenheit der zeitgenössischen Heterogenität der Architektur etwas entgegensetzen. Erst aus dieser freien Haltung gegenüber architektonischen Konzepten finden wir aus der formalen Beliebigkeit wieder zu einer Urteilskraft und Handlungsfähigkeit zurück, die uns im architektonischen Arbeiten erneut das Erlebnis von Präzision finden lässt. Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich um einen Umbau, einen Neubau oder um beides als gestellte Aufgabe handelt, denn der Kontext ist überall, wir wohnen in ihm.



8 Grundriss 2. Obergeschoss,  
Umbau einer Fabrik, Basel (Buol & Zünd)  
Zeichnung © Buol & Zünd



9 Gewänderdrehung, Umbau einer  
Fabrik, Basel (Buol & Zünd)  
Zeichnung © Buol & Zünd



10 Kontextvorsprung  
Foto © Walter Mair, Basel